

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 238 (1965)

Artikel: Man muss es nur verstehen!
Autor: Jehli, Johann Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lieb Hager, gew. Bizedirektor, geb. 1887. – 7. Steffisburg, Hans Schenf, gew. Lehrer und Zivilstandsbeamter, geb. 1896. – 8. Bern, Karl Widmer, gew. Postverwalter, geb. 1878. – 10. Bümpliz, Max Grädel, Pfarrer, geb. 1920. – 10. Biel, Werner Pärli, Ingenieur, geb. 1890. – 11. Lyß, Ernst Marti, dipl. Baumeister, geb. 1905. – 12. Steffisburg, Fritz Studer, Fabrikant, geb. 1879. – 12. Hofwil/Bern, Albert Maruard, Ingenieur, geb. 1887. – 14. Bolligen, Dr. Hans Kayser, Privatgelehrter, geb. 1891. – 14. Bern, Hermann Schlapbach, gew. Quartieraufseher, geb. 1888. – 18. Bern, Oberst Hans Glanzmann, Notar, geb. 1891. – 19. Hertenstein, Gottlieb Vogt-Schild, gew. Verleger der „Solothurner Zeitung“, geb. 1879. – 20. Bern, Fritz Marti, Buchdrucker und Verleger, geb. 1897. – 22. Heiligenschwendi, Hans Lauterburg, Fürsprecher, gew. Chef des Nachrichtendienstes der Schweiz. Depeschenagentur, früher Präsident der Radiogenossenschaft Bern und der Schweiz. Rundspruchgesellschaft, geb. 1890. – 22. Wattenwil, Ernst Lüder, gew. Sekundarlehrer, geb. 1884. – 22. Bern, Gottlieb Landolf, gew. Redaktor am „Bund“, geb. 1898. – 25. Langenthal, Paul Uetz, Zentralpräsident und Ehrenmitglied des Schweiz. Sattler- und Tapezierermeisterverbandes, geb. 1899. – 29. Hindelbank, Hans W. Buser, Architekt, geb. 1891.

Mai. 5. Bern, Werner E. Huber, Direktor, geb. 1891. – 6. Bern, Dr. Robert von Stürler, Fürsprecher, geb. 1890. – 10. Bern, Paul S. Gerber, gew. Direktor der Käseunion, geb. 1881. – 12. Bümpliz, Dr. Adolf Haeberli, gew. Sekundarschulvorsteher, geb. 1884. – 12. Niederwangen, Hans Sarbach, Sekundarlehrer, geb. 1888. – 15. Bümpliz, Dr. Hans Rudolf Lüthi, Zahncarzt, geb. 1898. – 15. Solothurn, Dr. Hans Vogt, Verleger, geb. 1906. – 15. Bern, Adolf Schuler, gew. Schulinspektor, geb. 1876. – 19. Bern, Dr. Otto Homberger, gew. Professor für Kunstgeschichte, geb. 1886. – 29. Biel, Dr. August Forster, Arzt. – 30. Effingen (AG), Prof. Dr. Ernst Laur, gew. Direktor des Schweizerischen Bauernsekretariates, geb. 1871. – 30. Bern, August Lierow, Buchdrucker, geb. 1876.

Man muß es nur verstehen!

Eine Marktgeschichte von Johann Jakob Jehli

Martin Imboden, der Kleinbauer, hat kein Glück. Er besitzt zwei Kühe. Die eine ist leer, ohne Kalb, und die andere bringt er auf dem Markt nicht weg. Es findet sich kein Käufer dafür. Und eine muß unbedingt aus dem Stall, denn sonst wird er schon im März kein Futter mehr haben. Und was haben wir jetzt? – Erst Mitte Jänner. Voriges Jahr hatte man eine magere Heuernte. Und Martin sollte viel Wiesboden zu Acker umbrechen. Seine acht Kinder wollen auch etwas zum Beifßen haben. Und genug Erdäpfel im Keller, ist die Hauptache in dieser teuren Zeit. Schulden hat er auch seinen Teil.

Martin Imboden versteht es nicht, versteht es nicht recht, sich zu wehren, wenn er auch ehrlich arbeitet, rackert und spart. Also da hilft kein Doktor, eine von den zwei Kühen muß verkauft werden, ob er will oder nicht will, der arme Schlünder.

Aber eine davon ist, wie bereits erwähnt, schon ein ganzes Jahr leer. Diese verkauft er mit Schaden, und die andere bringt er nicht weg. Es ist sonst ein gutes Tierchen: mittelschwer, schön in der Farbe, mausfarbig, gut auf den Beinen, der Rücken ist gerade wie eine Sägeplatte. Sie macht von hinten und von den Seiten anzusehn eine gute Figur. Der Kopf ist leicht, die Hörner haben Schwung, sind weiß an der Wurzel und schwarz an der Spitze. Und die Hauptache: sie ist erst fünfjährig, milchig, dafür sind alle Anzeichen vorhanden, und in drei Wochen wird sie kalbern.

Und so eine Kuh kann nicht verkauft werden, findet keinen Käufer? – Sonderbar! Ja, sie hat einen dummen Fehler. Man merkt es nicht auf den ersten Blick, oder man muß dem Tierchen direkt vor der Nase stehen und es genau fixieren und inspizieren. Sie besitzt eine trumme Nase. Aber, wie schon bemerkte, wer kein Viehkenner ist, der merkt es kaum.

Üermorgen ist wieder Markt, und der Martin muß sie verkaufen, sonst fressen ihn die Schulden. Um Mittag, nach dem Essen, sitzt der arme Mann auf dem Holzbänkchen vor dem Stall, den Kopf in die Hand gestützt und studiert. Wenn einer so in den Sorgen drin steht, ist das nicht zu verwundern.

In diesem Augenblick schlendert Peter Amhag vorbei, der auch ein wenig Viehhandel treibt. „Grüß Gott, Martin! – Was studierst? Hast du etwa dein Ruhlein nicht an den Mann gebracht?“

Der Martin schüttelt den schwarzen Strubelkopf: „Nein, eben nicht.“

„Der trummen Nase wegen, etwa?“

„Ach ja, gerade deshalb. Sobald ein Händler das entdeckt, kehrt er den Rücken und sieht das Tier nicht mehr an.“

Peter Amhag und Martin Imboden haben einander stets gut vertragen. „Hör, Martin“, spricht der Peter, „deine Kuh hat einen prächtigen Kopf, aber eine trumme Nase, das ist richtig. Der Fehler ist eigentlich nicht der Rede wert, aber, ja, immerhin, die Nase ist trumm. Aber jetzt hör, du solltest einen Käufer suchen, der auch trumm sieht ...“

Martin stierte den Peter unverstanden an. – „Schau nicht so ungläubig drein, Martin. Es gibt nämlich Leute, die auch eine Sache schief ansehen, und schief und schief geht auf, macht gerade ...“

„Komm mir nicht mit Flausen. Ich habe schier genug, und mir ist es nicht zum Spazieren“, wehrt der Martin unwillig ab.

Der Peter kommt jetzt ganz nah auf den Martin zu und sieht ihn ernst an: „Los, Martin“, spricht er, „übermorgen führst du die Kuh auf den Markt. Du nimmst dein ältestes Töchterchen, die Annamarie, mit. Wie alt ist sie?“

„Siebzehn“, erwidert Martin verwundert.

„Gut also, die Annamarie soll mit dir ...“

„Warum denn die Annamarie?“ fragt der andere ungeduldig.

„Das wirst du dann schon erfahren, mein Lieber. Du mußt trachten, einem die Kuh zu verkaufen, der schlecht sieht oder gar blind ist. Verstanden.“



Der letzte Schrei der Mode: Bobschlitten aus Kunststoff mit eingebautem Kofferraum; das Wintersportgerät der Zukunft?

Associated Press Photo

Bei den letzten Worten hat der Peter mit einem Auge gezwinkert. Dies ist dem Martin aufgefallen, und allmählich geht ihm ein Licht auf.

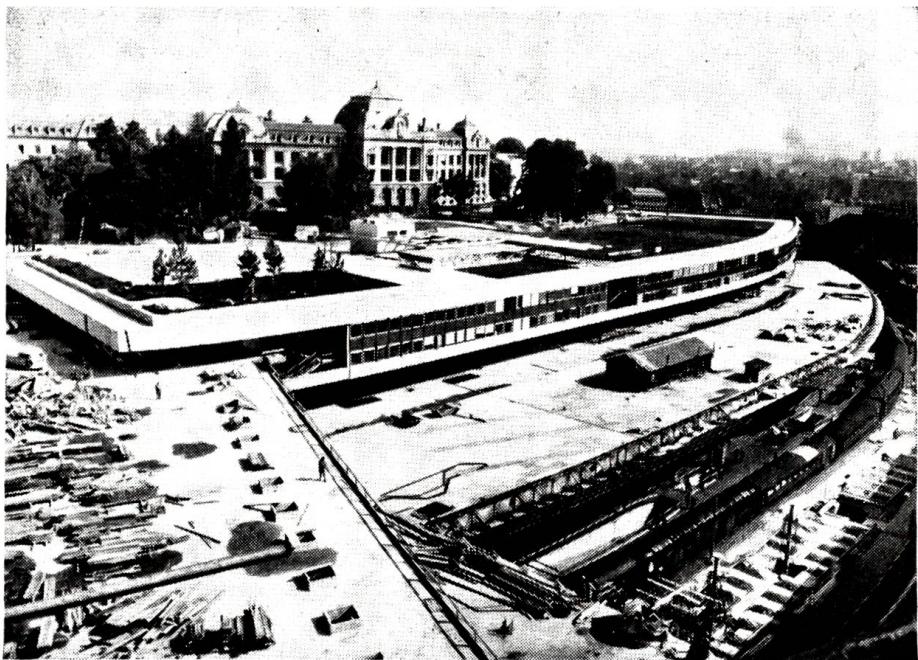
„Ja, schau nur“, lächelt der Peter, „ich will dir helfen. Ich werde ebenfalls auf dem Marktplatz erscheinen. Wir werden einander treffen“.

„Abgemacht“, schlägt Martin zufrieden ein. „So wird's gemacht.“

„Sela!“ spricht Peter, dem Freunde auf die Achsel klopfend, „lebwohl unterdessen und laß dir der Kuh wegen keine grauen Haare wachsen, Martin“. Und sie gingen auseinander.

*

Martin Imboden zog am erwähnten Tag drauf mit der Flora, so hieß nämlich die Kuh, auf den Markt nach Thusis, und Annamarie ging mit. Wie er in Thusis am ersten Tuchladen vorbeikommt, drückt er dem Mädchen ein Fünffrankenstück in die Hand. „Geh da hinein, Annamarie“, befiehlt er mit



Der Bahnhofneubau in Bern

◀ Stand der Bauarbeiten im Mai 1964. Man erkennt vor dem Universitätsgebäude im Hintergrund die fertig erstellten Bauten der großen Parkgarage. Auf dem Dach der Garage ist die Anpflanzung der neuen Grünanlage im Gang.

Photo W. Rydegger, Bern

► Gesamtüberblick Mitte April 1964. Im Vordergrund rechts werden die klassischen Gebäude des Burgerospitals vom beeindruckend hohen Baublock der neuen Schanzenpost fast erdrückt. Im Vordergrund links die Schanzenbrücke mit den im Bau befindlichen weiteren Postgebäuden. Die Perronüberdachung im Mittelgrund ist nahezu fertiggestellt. Die Parkgarage ist bereits im Betrieb.

Photopress-Bilderdienst, Zürich

gedämpfter Stimme, „und kaufe dir eine Schürze, die schönste und die, die dir am besten steht. Ich warte hier.“

Annamarie läßt die Aufforderung nicht wiederholen und verschwindet im nächsten Augenblick im Laden. In fünf Minuten ist sie schon wieder auf der Straße, hat die neue Schürze angelegt und die alte in ein Papier gewickelt unterm Arm. „Tu das in den Rucksack, Vater.“ Die Augen, blau wie der Himmel, leuchten ihr vor Freude. „Ist's nicht ein hübsches Schürzchen, Vater?“

Martin schmunzelte und schnalzte mit den flöbigen Fingern. Was auch so ein farbiges Tüchlein vermag! Und ein anmachiges und mögiges Mädchen war Annamarie ohnehin.

Also sind sie zum Marktplatz und haben die Flora zuoberst an der zweiten Latte angebunden. Raum haben sie sich postiert, kommt Peter Amhag. „So, seid ihr schon da“, grüßt er. „Gut. Martin“, flüstert er dem Freunde in die Ohren, „ich will jetzt Händler dahanlocken. Du fordertest 1100 Franken für die Kuh ...“

„He“, macht der Martin, „das ist ja zu viel verlangt. Da werden die Händler gerade wieder fortlaufen, keiner wird anbeissen wollen.“

„Dein Preis ist 1100 Franken“, wiederholt Peter bestimmt. „Und du, laß davon keinen Rappen abmarkten. Verstanden? Das andere laß du nur mich machen.“

Martin Imboden reibt sich die Hände und zeigt sich damit einverstanden. Aber jetzt kehrt sich Peter Amhag gegen das Mädchen: „Hör, Annamarie. Du stehst der Flora immer vor dem Kopf, machst ein freundliches Gesicht, hie und da ein gutes Wort, du krahest der Flora dann und wann ein bißchen hinter den Ohren, lobst die Kuh über alle Berge und deckst mit deinem Wortuch voller Blumen die krumme Nase unvermerkt. Und so weiter und so weiter und so weiter“, blinzelt neuerdings der Peter, der Schlaumeier. Und Annamarie ist auch nicht auf den Kopf gefallen.

Der Peter entfernt sich. Nach einer halben Stunde drauf kommt er mit dem Viehhändler Propst, dem Alten und dem Jungen. Der Alte schüttet wader hinter die Binde, was schon die kupferrote Nase erraten läßt. Am Mittag hat er gewöhnlich schon einen Heiligschein, um die zwei, drei hat er schief geladen, und um die Fünf leert er ein Glas nach dem andern: einen Becher auf den fünfzigen Durst über drei Wochen, flugs



einen gegen das böse Wetter und, natürlich, noch einen zum Abgewöhnen. Der junge Propst trägt den Kopf am rechten Ort. Im Handel dagegen ist der Alte, auch wenn er schon einen Stich hat, dem Sohn weit überlegen. Da muß einer sich nicht mit dem alten Propst messen wollen.

Vater und Sohn prüfen die Kuh Martins flüchtig. „Was gilt das Ruehli?“ fragt der Alte.

„Elfhundert Franken“, erklärt Martin Imboden kurz.

„Bist du nicht recht gescheit!“ schnarzt der Alte und wackelt weiter. Der Junge folgt ihm, wirft aber noch einen Blick, einen interessierten Blick, auf Annamarie zurück. Der Peter flüstert dem Martin ins Ohr, er solle nur warten und sich gedulden, er würde nachher wieder mit den Propsten zurückkommen.

Im Lauf des Vormittags ist manch faulustiger Bauer und Händler bei der Flora stedengeblieben. Sie ist vielumworben. Man merkt es gleich, das Tierchen zieht, es gefällt. Käufer sind da. Aber der Preis ist zu hoch. Der Imboden hält an der Forderung fest, und Annamarie hält unauffällig der Kuh die trümme Nase gedekkt.

Unterdessen ist zwölf Uhr geworden, und man spürt den Hunger. Imboden hat ein paar Würste und einige Brötchen gekauft, und der Vater und das Töchterchen haben es miteinander geteilt. Bald sind Propst senior und junior neuerdings hinter der Flora. Sie sehen sich das Tier von allen Seiten an, greifen ans Euter, kneifen die Haut, heizen es einige Schritte tun, um seinen Gang zu prüfen. Es gefällt beiden, das sieht man sofort. Doch der Preis ist zu hoch. Der Alte bietet zuletzt 1050 Franken. Der Martin läßt jedoch nicht los und hält an seinen 1100 Franken fest. „So behalte sie“, schnarzt der Alte und geht.

Dem jungen Propst gefällt das Mädchen aber schier besser noch als die Kuh. Annamarie lobt und hätschelt ihre Flora und wird gewiß noch dicke Tränen um sie vergießen, sollte sie verkauft werden. Diesen Eindruck erwacht das reizende Töchterchen. „Tausendundsechzig“ ruft der Junge noch einmal. „Jeder Rappen darüber ist überzahlt.“

Der arme Hungerleider von einem Martin gäbe das Tier jetzt. Aber er ist so mit Peter Umhag übereingekommen und bleibt bei den 1100 Franken. „Kein Roter wird abgemarktet. Die Kuh ist das wert“, wiederholt er ärgerlich.

„Ich gebe dem Jungferchen noch einen Taler Trinkgeld, habt ihr gehört, mein lieber Mann?“ verspricht der Händler. Der Imboden entgegnet drauf kein Wort und schaut verächtlich nach dem Stächerhorn hinüber.

Ja, die Flora ist viel umworben, und Annamarie kraut ihr liebevoll hinter den Ohren: „Du bist halt eine brave. Noch ein wenig mehr“, schmollt sie und bittet sie und braut dabei ein Gesicht, das vermöchte einen Erzengel zu verführen, geschweige einen jungen Burschen aus Leib und Blut. Aber für diesmal sucht er noch sein Heil in der Flucht.

Der schlaue Peter Amhag hat von der vierten Latte her dem Borgang seine Aufmerksamkeit geschenkt und errät schnell, was die Glöde geschlagen und wie weit der Handel gediehen ist. Das dauert so mit Kommen und Gehen und Feil-schen bis um die drei. Um vier Uhr präzis fährt der Viehzug nach Chur ab.

Dem armen Martin wird bald angst, die beiden Propste könnten am Ende nicht wieder an der Stange vorbeikommen, nicht wieder anbeißen. Mehr als 950 Franken hat sonst kein Mensch für die Kuh geboten. Der höchste ist der junge Propst. Himmel noch einmal! – Wie das teure Heu kaufen, wie die Schulden bezahlen? Und erst noch das Essen und Kleider für zehn Personen. Der geplagte Mann schwitzt beinahe Blut, wenn er dran denkt. Zum Glück gewahrt er jetzt den Peter, der gemach auf sie zukommt. Der lächelt und zwinkert mit den Augen zuversichtlich, da ergibt sich Martin wieder und hofft und schweigt nochmals.

Um halb vier Uhr sind mehrere Räuber da, untersuchen und visitieren die Kuh und streichen so um das frische Mädchen bei dieser Gelegenheit. Aber sie bieten nicht mehr als 950 Franken, und es wird nichts mit dem Handeln.

Plötzlich erscheint an der Stange zum drittenmal der alte Propst. „Aha, hast sie noch!“ spottet er mit knarrender Stimme. „Gibst sie jetzt endlich für 1050 Fräntli?“ Der Martin bleibt stumm und sieht ihn nicht an. Der Propst räuspert sich gewaltig: „He, bist du noch nicht reif?“

„Nein. Es hat einer mehr geboten“, erklärt der Martin möglichst gleichgültig. Der alte Propst bietet 1070 zum letzten. Martin aber lehnt ab, beharrlich, unerschütterlich. „Da gibt es kein Feilschen“, murrt er. „So behalt deine Ziege!“ krächzt der Händler höhnisch, wackelt und flucht davon.



Brand in der Eymatt bei Bern im Mai 1964. Das Wohnhaus konnte nicht mehr gerettet werden.

Photo W. Nydegger, Bern

Schnell drauf ist sein Sohn da. Er schaut zuerst auf das bezaubernde Mädchen, dann erst auf die Kuh und wendet sich dann an das Bäuerlein. „Nennt den letzten Preis, Mann“, spricht er ernsthaft.

„Elfshundert“, wiederholt Martin ungeduldig. „Darunter halte ich sie nicht feil. Kein Centimeter weniger und punktum.“

Basta, der angehende Händler betrachtet, misst die Kuh und überlegt und wieder rundumundum um das Tier. Auch den Kopf möchte er sehen. Aber Annamarie will nicht vom Fleck, als wäre sie an dem Tiergrind angewachsen. Aber die Abwehr geschieht ganz harmlos und mit entzückendem Zauber, so daß der Bursche nur an eine Mädchengrille denkt. „Runden Sie doch auf 1100 auf“, lächelt sie mit einem unaussprechlichen Blick auf den jungen Mann.

„Sie sind eine teure Krämerin, Sie“, lächelt er sauer. „Im Handel hört die Nächstenliebe, überhaupt alle Liebe auf, scheint mir.“

„Bei dir fängt sie aber wahrscheinlich erst an“, lächelt und denkt der Peter Amhag, der jetzt auch

zur Stelle ist. Er spricht es aber nicht aus. Er mustert aufmerksam das Tierchen, als hätte er es noch nie gesehen. Dann zieht er den Propst am Rockzipfel auf die Seite und flüstert ihm einige Worte zu. Jetzt kehrt sich der Händler zu Martin um und streckt ihm die Hand entgegen. „Also 1100 Franken, Mannli, und ihr treibt sie sofort zum Bahnhof. Ich muß fort, es ist höchste Zeit.“

Martin Imboden schlägt ein. Der Händler zahlt aus. Elf Hunderternoten. Der hagere, arme Schlucker atmet endlich erlöst auf. Er hat eine schwere Prüfung überstanden. Das Mädchen lächelt selig wie das Glück.

Als Vater und Tochter die Kuh vom Platz abführen, kommt der alte Propst auf sie zu und schaut der Kuh an den Kopf. „Hast sie gekauft?“ fragt er den Sohn und grinst ihn mit Wut an. „Du siehst es ja“, erwidert der.

„O du Kalb, du! Das Tier hat eine krumme Nase.“

„Du kannst nicht mehr gerade sehen, mein ich“, gibt ihm der Junge zurück. Der Alte knirscht vor Zorn. „Schau die Kuh einmal gehörig an, du Dummkopf. Hast du dich in das glatte Weibsbild vergafft ..., das kaum trocken... Ich kann noch gerade sehen. Aber du bist blind. Du kreuzdummer Hagel.“

Der Bursche stiert jetzt der Kuh den Kopf an, und der Peter stellt sich auch verblüfft, brummt jedoch ganz gleichgültig, dieser Fehler sei nicht der Rede wert. Der angehende Viehhändler merkt wohl, daß er einen Bock geschossen hat. Und er schweigt. Der Alte aber brüllt im Gehen dem Martin zu, er möge dem grünen Jungen zwanzig Franken zurückstatten, denn er habe den jungen Löffel hintergangen.

„He, He!“ begütigt Peter Amhag, sich an den Jungen wendend. „Das Tierchen ist gar nicht teuer. Nimm dem Mann gerade noch das Mädchen ab. Du wirst damit nicht schlecht fahren. Das wird dich nie reuen, dafür bürge ich. Jawohl dafür garantiere ich.“



Nächtlicher Großbrand in Bern im bekannten Café Rudolf. Der Brand forderte leider ein Todesopfer und eine Schwerverletzte.

Photo W. Nydegger, Bern

Damit sind die Propst, Vater und Sohn, Vater und Tochter Imboden und der launige Dolmetscher Peter Amhag mit der Flora zum Bahnhof. Es war Zeit. Auf dem Wege dorthin hat sich Annamarie an die Seite des Alten gemacht und hat ihn mit ihrer frohmütigen Plauderei bearbeitet und gefinetet, daß sie ihn zuletzt um den Finger hätte wickeln können.

Seither sind mehrere Jahre vergangen. Immer fragt der junge Propst nach der Annamarie. Zuweilen hat er eine Ausrede bereit und kommt bei den Imboden vorbei und fragt nach, ob sie etwa ein Tierchen feil hätten und so weiter und so weiter. Und wie die Dinge heute stehen, ist es so ziemlich sicher, daß der junge Viehhändler noch die Annamarie nimmt. Der alte Propst hätte dagegen nichts einzuwenden.